

Wege zur Erlösung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **16 (2009)**

Heft 183

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum «neuen» Saiten

Liebe Leserin, lieber Leser

Sie halten das neu gestaltete «Saiten» in Ihren Händen. Es ist das zweite Mal, dass in der fünfzehnjährigen Geschichte des Ostschweizer Kulturmagazins der Heftaufbau und das Layout überarbeitet werden; die beiden vorherigen Fassungen sind nach wie vor spürbar. «Saitens» Gestaltung will beständig sein und richtet sich nicht nach Trends. Wir sind mit der Überarbeitung in guter Gesellschaft. Es herbstet in der Medienbranche und Blätter fallen. Viele Printmedien versuchen das Steuer zu ihren Gunsten herumzureissen, bevor es richtig kalt wird.

Wir wollen das Heft nicht neu verorten, sondern jetzt, wo die Tageszeitungen ihre Kulturbünde nahezu pulverisieren und den Inhalt in der Kürze suchen, die Stärke des über die Jahre stetig gewachsenen und unabhängigen Magazins hervorheben. Das sind in erster Linie die engagierten Texte und Bilder der zahlreichen Autorinnen und Journalisten, Fotografen und Illustratorinnen: Sie stützen und treiben das Magazin Monat für Monat voran.

Zum Neuen. Sie haben es bestimmt bemerkt: «Saiten» fühlt sich anders an. Der Umschlag ist dicker (ein lang gehegter Traum), die Seiten dünner, das Papier noch ökologischer. Neu gibt es vor dem Titelthema Kolumnen und Kommentare zum erleichterten Einstieg. Nach dem Titel folgt das «Thema» mit Artikeln zu brennenden Fragen und interessanten Personen der gesamten Ostschweiz. Den Kulturteil haben wir zweigeteilt und den Kalender gestrafft. Zudem sollen grössere Schriften die Lesbarkeit erleichtern.

Aber genug der Erläuterungen. Machen Sie sich beim Lesen und Blättern Ihr eigenes Bild.

Das Saitenbüro: Gabriela Baumann, Noëmi Landolt, Carol Pfenninger, Michael Schoch, Johannes Stieger, Anna Tayler und Richard Zöllig

Kritik und Anregungen jeglicher Art sind willkommen: redaktion@saiten.ch oder www.saiten.ch/magazin/leserbriefe

Wir feiern am 7. November in der Grabenhalle St.Gallen das neue Heft und das 15-Jahr-Jubiläum. Die Einzelheiten folgen.



WEGE ZUR ERLÖSUNG

Die Wonnen der Aspidistra

Als ich noch sehr jung war, vielleicht elf, entschloss ich mich, ein Erwachsenenbuch zu lesen, und kaufte im Antiquariat Lüchinger George Orwells Roman «Die Wonnen der Aspidistra». Wikipedia, meine bevorzugte und eigentlich einzige Wissensquelle fasst die Handlung wie folgt zusammen: «Der Held ist ein marxistischer Dichter im London der dreissiger Jahre, der sich der Erwerbsgesellschaft zu verweigern versucht und dabei radikal scheitert. Am Ende heiratet er seine schwangere Freundin (allerdings auf ihren Wunsch nur standesamtlich), entscheidet sich für ein bürgerliches Leben und entschliesst sich, eine Aspidistra zu kaufen, eine Zimmerpflanze, die ihm bisher als Sinnbild des Spiessers galt.» Und Wikipedia fügt hinzu: «Eine politische Position nimmt er nicht mehr ein, er wird zum Antikapitalisten mit der Grundhaltung «Früher war alles besser», liebäugelt mit der katholischen Kirche und regt sich über die Werbeplakate um ihn auf.»

Nun muss man natürlich kein voll ausgebildeter Kaffehaus-Soziologe sein, um in Orwells Held die überzeitliche Physiognomie des intellektuellen Edelspiessers zu sehen, wie es in Berlin, Zürich oder St.Gallen Tausende gibt. Ganze Quartiere sind in unseren Städten zu uneinnehmbaren Festungen des Edelspiessertums ausgebaut worden, gegen die Hitlers Führerbunker ein Kinderspielplatz war. Das Edelspiesser-Bashing seinerseits ist eine gut funktionierende Industrie. Wie aus diesem Höllenkreis ausbrechen? Was tun, wie Lenin fragt? Ich persönlich bin gerade vom Prenzlauer Berg hinter den Potsdamer Platz ins Türken- und Nuttenviertel gezogen, um immerhin ab und zu jemanden zu sehen, der seine gestrandete Existenz nicht mit einem Latte Macchiato, handgeschnitztem Kinderspielzeug, Punk-Bands auf der Hochzeit, ironischen T-Shirts, dem neuen Dietmar-Dath-Roman, einem primitiven proletarischen Hobby

oder einem «Spex»-Abo vergoldet. Nein, hier gibt es keine «Spex»-Leser und fast keine jungen Eltern mit Turnschuhen, sondern nur in ihren Milieus unironisch ausharrende Unterschichtsangehörige, Billigdiscounter, türkische Metzger und alte Dämchen mit Nazi-Hobbys wie Kuchenessen und Hundeausführen.

Aber bereits jetzt, da ich noch am Auspacken und dabei zufällig auf Orwells Roman gestossen bin, merke ich, wie die Wonnen der Aspidistra mich einholen. Gestern, als ich beim Essen sass und die erfrischenden Schreie eines anatolischen Familienpatriarchen an mein Ohr drangen, war es mir, als würde ich auf einmal klar sehen. Wie bei einer Nahtoderfahrung sah ich von der Decke auf mich, meine Freundin und meine kleine Tochter herab, und wie bei jedem Abendessen lief der Soundtrack von «Juno», der die Schönheit des Schwangerwerdens feiert. Eine Anti-Folk-Stimme sang ein zeitloses «Fuck Bush, fuck this war», und meine Freundin fragte mich, ob wir auf unsere Hochzeit, die vage für nächsten Sommer geplant ist, nicht diese lustige Electro-Punk-Band einladen sollten, in der ihre Bekannte Schlagzeug spielt. Daraufhin warf meine Tochter einen handgeschnitzten Elefanten auf den Boden. Als ich ihn aufhob, fiel mein Blick auf die Arthouse-Edition der «Süddeutschen Zeitung», die halb von einer aufgeschlagenen «Spex» verdeckt war. Ich bestreute den Salat mit ein paar selbstgezüchteten Kräutern und erinnerte mich, dass ich sie gleich giessen musste. Dann sagte ich: «Hm, eigentlich würde ich ja gern kirchlich heiraten.» – «So wie früher?» – «Ja, streng katholisch.» Die Vorstellung eines Priesters und irgendwelcher altertümlicher Floskeln jagte mir einen wohligen Schauer über den Rücken. Dann musste ich los zum Boxtraining. Auf dem Weg riss ich ein Werbeplakat runter, das mir schon die ganze Woche auf die Nerven gegangen war. Darauf lässt sich – ist Absurderes vorstellbar? – Konstanz als «Internet-Metropole» feiern. Sanft brach die Nacht herein, als ich die Fetzen ordentlich in den Mülleimer steckte.

Natürlich: Es ist nicht aller Tage Abend. Der menschliche Wille ist frei, und die Wege zur Erlösung stehen jedem von uns offen. Sperrangelweit, auch uns Edelspiessern. George Orwell ging nach Erscheinen der «Wonnen der Aspidistra» nach Spanien und bekämpfte den Faschismus mit dem Gewehr in der Hand. Dann starb er an der Tuberkulose, die er sich im Umgang mit der Unterschicht zugezogen hatte. Ja, man muss konsequent sein, man muss sich einen Ruck geben. Womit nur noch eine Frage offen ist: Was genau ist eigentlich eine Aspidistra? Wikipedia antwortet: «Eine schön blühende Pflanzengattung aus der Familie der Mäusedorngewächse, die aus einem am Boden kriechenden Rhizom entspringt.» Na also! *Milo Rau*